

Vor dem Amtsschimmel kapituliert

Strassenmaler Ueli Brunner gibt nach 15-jährigem Katz-und-Maus-Spiel auf

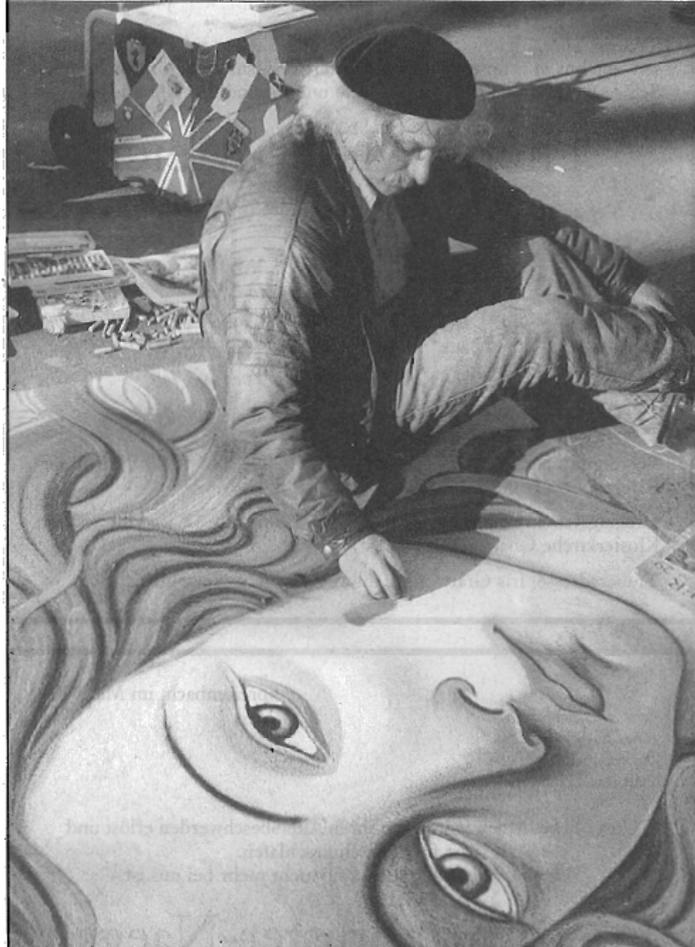
Ueli Brunner, der in Zürich den Status eines Stadt-Originals geniesst, hängt seine Berufung definitiv an den Nagel. Statt weiter gegen Bussen- und Strafverfügungen zu kämpfen, ergibt sich der ehemalige Strassenmaler bei der Fürsorge.

PETER KELLER

Eigentlich war es eine Lebens- und Sinnkrise, die mich 1988 zufällig auf die Strassenmalerei gebracht hat», resümiert der 54-jährige Ueli Brunner. Der gelernte Maurer und Vorarbeiter hängte nach einer familiären Trennung damals auch seinen Job an den Nagel. «Auf einer zweimonatigen Wanderung nach Rom entdeckte ich diese faszinierende Beschäftigung. Selber hatte ich zwar noch nie gemalt, aber ich habe mich immer stark für Kunst interessiert und Museen besucht.» In Mailand malt Brunner sein erstes Bild mit Pastellkreide aufs Trottoir. «Das hat mir damals etwa 4000 Lire eingebracht – es reichte gerade für eine Pizza und ein Gläschen Wein.» Brunner lernt Kollegen aus der Strassenmalerei-Branche kennen, die ihm ein paar grundlegende Tricks beibringen: Anstelle von Schmetterlingen und Blumen ziehen in Italien Heiligenbilder und saisontypische Motive an Weihnachten und Ostern viel besser. Brunner wird zum genügsamen Vagabunden, reist den grossen Patroziniumsfeiern in die italienischen Städte des Südens nach – etwa zum St.-Agatha-Fest in Catania, wo auch die Strassenmaler für ihren Aufwand fair entschädigt werden. Je nach Einkommenslage übernachtet er mal in der Jugi, einem Hotel, in einer Not-schlafstelle oder im Freien

Ins «Ghetto am See» verwiesen

Bereits 1989 versucht Brunner sein Glück erstmals in seiner ursprünglichen Heimat Zürich: «An der Bahnhofstrasse heisst es sofort: Das geht hier nicht». Brunner wird amtlich an die Plattenwiese beim See verwiesen, wo derartige Tätigkeiten zumindest ge-



Das war einmal Strassenmaler Ueli Brunner will nicht mehr.

HO

duldet wurden. «An schönen Wochenenden hat das noch einigermaßen funktioniert, aber nachdem die Stadt das Seeareal offiziell für die Strassenkünstler geöffnet hat, fand eine Ghettoisierung statt; plötzlich waren alle da, und an einzelnen Tagen habe ich nicht einmal die Kosten für die Kreide herausgeschlagen.»

Brunner wechselt in die verbotene Zone der Innenstadt: Die Passantenfrequenzen sind grösser und die Spenden-

freudigkeit ebenfalls – aber auch die Aufmerksamkeit der Gewerbspolizei. Brunner kassiert im Laufe der Jahre 70 bis 80 Bussen in der Grössenordnung von 20 bis 500 Franken. Er bezahlt aus Prinzip nicht: «Ich übe ja nur meinen Beruf aus; das ist eine kreative und positive Arbeit und ich schädige niemanden.» Die Amtsmühlen mahlen langsam, aber stetig. 1994 werden drei nicht bezahlte Bussen in 15 Tage Haft umgewandelt, die Brunner absitzt. Sein Fall

erregt mediale Aufmerksamkeit. «Sie haben mich danach ein halbes oder ganzes Jahr in Ruhe meine Bilder malen lassen, aber dann ging das Theater wieder los und in manchen Wochen haben sie mich gleich drei Mal verzeigt». Brunner betont, dass er seine Widersacher hauptsächlich in der Gewerbspolizei ortet: «Mit den uniformierten Polizisten hatte ich kaum Probleme – sie haben mich akzeptiert.» Auch in der Bezirksanwaltschaft entwickelt sich eine Art «modus vivendi» zum «Seriendelinquenten» Brunner. «Eine Zeit lang wurden die unablässig eintrudelnden Bussenbegehren mit symbolischen 20 Franken geahndet und gleichzeitig wegen offensichtlicher Uneinbringbarkeit abgeschrieben.»

Plötzliches Ende mit Nachsicht

Personelle Wechsel innerhalb der Bezirksanwaltschaft leiten im letzten Jahr eine Praxisverschärfung im Kampf gegen die Strassenmalerei ein. Ueli Brunner flatterte wegen nicht bezahlter Bussen eine 10-tägige bedingte Gefängnisstrafe ins Haus. «Das hat mir den Gong gegeben und seit letztem September habe ich kein Bild mehr gemalt. Ich will nicht 10 Tage abhocken müssen, wenn sie mich das nächste Mal verzeigen.» Das Gefängnis hat ihn trotzdem noch eingeholt. Über Ostern verbrachte er fünf Tage im Bezirksgefängnis Urdorf – wegen einer Bussenumwandlung aus einem anderen Verfahren.

Kreiden bleiben vorerst im Keller

Ueli Brunner wirkt heute nach langjährigem Kampf für seine persönliche Gewerbefreiheit müde und resigniert. Er fühlt sich aber keineswegs als Querulant: «Ich habe Hand zu Kompromissen geboten und um eine Regelung gebeten, wie sie viele andere Städte etwa mit Tagesbewilligungen für ein paar Franken kennen; so etwas hätte ich sofort akzeptiert.» Da ihm die Stadt Zürich nicht gestatte, seinen Lebensunterhalt auf seine Weise zu verdienen, sei er nun von der Fürsorge abhängig. «In meinen Beruf als Maurer kann ich nach 15 Jahren Absenz und körperlichen Beschwerden nicht mehr zurück.» Ans Auswandern habe er zwar gedacht, aber er sei seit einigen Jahren wieder sesshaft in Zürich geworden und habe familiäre Pflichten als Grossvater beim Kinderhüten zu erfüllen. Brunner hofft, dass seine vier Bücher, in denen er seine Lebenserfahrungen als Strassenmaler und Jakobspilger gesammelt hat, einen Beitrag an seinen Lebensunterhalt beisteuern. Allerdings fehlt dem Selbstverleger ein wichtiger Absatzkanal, seit er nicht mehr auf der Strasse malt. – «Ich vermisse das Malen schon», sagt er bedauernd. Mit dem Zürcher Amtsschimmel will er sich aber nicht mehr anlegen. «Vielleicht werde ich später wieder Malen, aber dann müssen klare Signale kommen, dass sie mich auf dem Paradeplatz und dem Bellevue in Ruhe arbeiten lassen.»